1811. Nro. 69.



Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 6. April.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Literatur.

Die Werke des Tacitus, übersetzt vom Geh. Rath v. Woltmann. Erster Theil.

Mit Recht durften wir von dem gelehrten und rühmlichst bekannten Herrn Verfasser ein classisches Werk erwarten, und wie sehr der erste Theil dieser Erwartung entspreche, davon wird jeder Sprachkundige sich, durch eine Vergleichung desselben mit andern neuern Uebersetzungen und dem Original, leicht überzeugen können. Seine Arbeit zeichnet sich durch Treue, Klarheit, und eine lebendige, dem Original gleich gedrängte, und würdevolle Sprache aus, und man darf mit Recht behaupten, daß Hr. v. Woltmann dem Tacitus, wie sich selbst, ein rühmliches Denkmaal gestiftet habe. Ich halte es für Pflicht, die gebildete und gelehrte deutsche Welt auf ein Werk aufmerksam zu machen, das den Beifall Aller verdient, denen Wissenschaftlichkeit, und vor allem Kunde der Geschichte, von Werth sind.

Friedrich Heyne.

Ueber Herrn D. Kolbe's Sprachreinigungs-Versuche.

(Fortsetzung.)

So sprach vor beinahe zweihundert Jahren ein kräftiger Deutscher, bald nach ihm mit gleicher Kraft und gleichem Ansehn der rüstige Bekämpfer des Aberglaubens, wie des Götzendienstes französischer Bildung und Sprache, Christian Thomasius. Wer hätte damals meinen sollen, daß man nach einem langen Zwischenraume von mehr als hundert Jahren laut bekennen würde, daß die Stimmen dieser Männer Stimmen in der Wüste gewesen? und doch ist dem also, doch hielt es der obengenannte gelehrte Sprachkenner, der mit gleicher Gewandtheit den Grabstichel und die Feder zu führen weiß, für rathsam, gegen den Mißbrauch, der im Tempel seiner Teutone herrschend geworden, mit männlichem Ernst sich zu erheben, und alle ächten Priester aufzufordern, das Bild ihrer Göttinn von den verblichenen Flittern ausländischen Putzes endlich einmal auf immer zu befreien. *)

*) S. Kolbe über Wortmengerei und desselben Verfassers Bemerkungen üb. Wortm. im vaterl. Museum. 1811. Heft 6. A. d. V.

Wir ehren den seltenen Eifer des wackern Mannes und können ihm selbst da nicht zürnen, wo er in Bitterkeit übergeht; ja wir gestehen, daß wir seinen gehaltreichen Werken manche neue Ansicht, manche Berichtigung früherer verdanken; demungeachtet aber können wir uns nicht erwehren, einige Zweifel, die uns beim Lesen seiner Untersuchungen aufgestoßen, ohne auf Erschöpfung des Gegenstandes Anspruch zu machen, hier öffentlich mitzutheilen.

Was zuvörderst den Grundsatz betrifft, daß nur dasjenige in der Sprache als eingebürgert gelten könne, was der Dichter nicht verschmähen dürfe, so würde dem zufolge auch manches gute alte deutsche Wort als Fremdling ausgestoßen werden müssen. Es liegt ja im Wesen der Dichtkunst, daß sie alles als störend von sich weiset, was das Gefühl kalt läßt, und den Verstand ausschließend oder doch am meisten beschäftigt. Auf Wörter, wie: Allgemeinbegriff, Schriftsteller, Veranlassung, Gelehrsamkeit, Gemüthszustand, Beschaffenheit, wissenschaftlich und hundert andere muß der Dichter Verzicht leisten, will er nicht frevelhaft sein eigenes Werk zerstören. — Die Rede des Verstandes will deutliche Einsicht erzeugen, und verwirft daher alles, was bloß dem Gefühle zusagt, als untauglich zu ihren Zwecken; sie ist der Wintersonne zu vergleichen, die da erleuchtet, ohne zu erwärmen. Ganz anders die Sprache des Dichters. Unwiderstehlich, beschränkt, aber — um mich der Worte eines Meisters zu bedienen — „in ihrer Beschränktheit selbst unendlich," bringt sie, dem wärmenden Licht der Frühlingssonne gleich, das innerste, verborgenste Leben zur Reife. Was bloß erleuchtet, ist ihr fremd. Sie will nicht seyn, wie der Scheidekünstler, der die Stoffe auflöst und trennt, sondern wie der Schöpfer, der sie verbindet und mit seinem himmlischen Funken belebt. Nimmer kann sie daher Formen dulden, die im Kranze frischer, duftiger Blüthen sich ausnehmen würden, wie das ernste, kalte Faltengesicht des Denkers im hüpfenden Kreise muthwilliger Schönen. Sie verweiset sie aus ihrem freien, heitern Gebiete auf den geräuschvollen Markt des gemeinen irdischen Treibens, oder, wenn sie der Wissenschaft angehören, in die klösterlichen Mauern des einsamen Denkens. Eben daraus erklärt sich aber auch, warum sie das Ausländische nicht in sich aufnimmt. Denn wie wollte unser Gefühl da aufkommen, wo überall Gestalten uns entgegentreten, die durch ihr fremdartiges Aeußere unser Nachdenken festhalten, und uns da zum Trennen und Sondern nöthigen, wo wir ein lebendiges Ganze in uns aufzunehmen gedachten. Unmöglich können wir daher Herrn Kolbe beistimmen, wenn er sagt: „Wirklich eingebürgert können wir nur diejenigen abheimischen Wörter heißen, die überall da stehen dürfen, wo die Deutschen stehen, d. h. die des oft erwähnten, fremden Formen anhaftenden, fehlerhaften Ausdrucks durch lange Verjährung sich dergestalt abgethan haben, daß sie wie ächt vaterländische Zeichen ohne Unterschied in Prosa und Poesie brauchbar sind." Wie sollten wir auch das als Kennzeichen eingebürgerter Fremdlinge gelten lassen, was nur einem Theile der Eingebornen zukommt! — Einen ähnlichen Fehlgriff that Moritz, wenn er den feierlichen Vortrag der Religionswahrheiten für den untrüglichsten Prüfstein eines reinen Ausdrucks erklärte. Auch zeigen sich bei beiden Sprachforschern in Lehre und Ausübung so viel Widersprüche, daß sie nur aus der Einseitigkeit des Grundsatzes erklärt werden können. So scheut sich Herr Kolbe nicht, Wörter wie: Nation, Literatur, Elemente, Poesie, Prosa, Formen, Grammatik, Kritik, Phantasie, Synonymik, Epos, Drama, mechanisch, Classe u. a. zu brauchen, während er Masse, Affect, Figur, Interesse, Chor, Ballet, Idee u. a. dergl. verwirft. Er gleicht hierin den Oberpriestern der Kirche, deren Bannstrahl so oft das Haupt des Frommen in demselben Augenblicke traf, in welchem sie mit liebender Hand den Bösewicht als ein wohlgerathenes Kind der Gemeine hegten und pflegten. Auf ähnliche Weise verdammt Moritz Wörter wie: konsequent, Hypothese, Proviant, Interesse auf eben dem Bogen, auf welchem er dasselbe Interesse und mit ihm Nüance, Harmonie, Musik u. a. in Schutz nimmt. Er kehrte, wie jener, stillschweigend zu dem Grundsatze zurück, den er früher verworfen, zu dem des Bedürfnisses.

Und in der That, was man auch dagegen vorbringe — ist nicht, wie jede Erfindung, so auch die Sprache eine Tochter des Bedürfnisses? und sollten wir der Mutter nicht das Recht zugestehen, in das Häuflein ihrer Kinder dann und wann einen fremden Spielgenossen zu mischen, damit der Kreis der Spielenden sich erweitere und das Spiel selbst munterer und rascher von Statten gehe? Die weise Mutter wird schon dafür sorgen, daß der Fremdling nicht übermüthig werde, sondern sich fein artig und höflich, wie es

Fremden geziemt, der Rechte bescheide, die ihm das elterliche Haus verstattet.

Hierzu kommt das Eigenthümliche in dem Geiste unserer heutigen Bildung. Sie ist das Erzeugniß früherer Bestrebungen, die in den ältesten Zeiten ihren Anfang genommen; sie ist ein Baum, der seine Wurzeln weit hinabsenkt in die Tiefe verflossener Jahrhunderte und seine fruchtreichen Aeste über die Völker unserer Tage in gleichem Maaße verbreitet. Die Wurzeln saugen immerfort Nahrung aus dem heiligen Boden der Vorwelt, die Aeste verbinden die Völker zu Einem, auf daß jedes pflücke von den Früchten des Baumes nach seinem Begehr und Bedürfniß. Es ist daher nichts als leere Anmaßung, wenn wir uns den Griechen vergleichen, die frei auf sich selbst fußten, in deren gesammten Bildung ein durch und durch eigenthümlicher Geist sich aussprach, die also wohl auch mehr als wir befugt waren, das eigenthümlich Erzeugte eigenthümlich zu bezeichnen, mit selbsterfundenen Namen; es ist nichts als Anmaßung, wenn wir, bei dem innigen Zusammenhange der Bildung aller gleichzeitigen europäischen Völker, uns allein frei erhalten wollen von einem Einflusse, dem keine menschliche Gewalt zu widerstehen vermag.

Lassen wir daher immer das Bedürfniß entscheiden, und der Grundsatz: „Die Sprache muß alles überflüssigen Fremden sich entäussern," behaupte auch künftig sein wohlerworbenes Recht.

Was aber dem Ueberflüssigen beizuzählen sey, kann am deutlichsten aus dem Gegentheile erkannt werden.

Nicht überflüssig sind demnach: 1) alle diejenigen Wörter, die in früherer Zeit dem deutschen Sprachschatze zugesellt wurden und in ihrer Bildung nichts haben, was dem Geiste unserer Sprache widerstreitet. Da sie, vermöge ihres Baues, sich wie ursprünglich deutsche Wörter in allen Fällen abwandeln ließen, so wurden sie bald einheimisch, und Verjährung erwarb ihnen das Bürgerrecht. Dahin gehören: Masse, Kasse, Spital, und viele andere. Verwerflich aber bleiben die Zeitwörter auf iren: studiren, legitimiren *rc.*, wie sie sich auch mit ihren deutschen Verwandten: hausiren, gastiren, spendiren, handiren, schattiren, halbiren *rc.* entschuldigen mögen. Denn wir erkennen in Letzteren keine ächt-deutschen Wortbildungen, da sie zuerst aus dem Mönchslatein, wie hausiren und halbiren aus hausare und halbare, entstanden sind, nach deren Aehnlichkeit späterhin die andern gebildet wurden. Auch können sie des unedlern Nebenbegriffs wegen, der ihnen allen mehr oder weniger anklebt, nie einen Platz in der gebildeteren Schreibart finden. Selbst die Art der Betonung bezeichnet sie, wie in einigen Ländern das rothe Band die Juden, als eingeschlichene Fremdlinge. Zeitwörter ächt-deutscher Bildung haben immer auf der Haupt- und Stammsylbe den Ton, wie: leben, strafen, hausen, spenden; bei allen fremden Anschößlingen aber geht er auf die Ableitungssylbe über, wie in studiren, marschiren. Dasselbe Abzeichen tragen jene halbdeutschen Zwittergestalten an sich: aus hausen wird hausiren, aus spenden, spendiren.

(Der Schluß folgt.)

Anekdote.

Während der Schreckensperiode der französischen Revolution wurde eine gewisse Maillet, die mit einer andern Maillé verwechselt worden war, dennoch hingerichtet, weil der Richter meinte: es würde doch ohnedieß noch an sie gekommen seyn. *)

Theophil. Freywald.

*) P. I. Nougaret Hist. des Prisons de Paris et des departemens.

Tagesbegebenheiten.

Aus Wien.

In der Nacht des 30sten Dezembers v. J. (zwischen 9 und 12 Uhr) wurde das etwas abgelegene Schlafzimmer eines Wirthes in der Stadt gewaltsam erbrochen, und aus demselben die Summe von 1000 Gulden und an Pretiosen der Werth von 1500 Gulden geraubt. Ein Gewohnheitsdieb, bekannt unter dem Namen „der prächtige Karl," und in einem Alter von 23 Jahren schon zum sechsten Male verhaftet, hatte an diesem Tage mit einigen seiner Kameraden dort gezecht, aber sich entfernt, ehe noch der Raub entdeckt war. Schon in der folgenden Nacht fiel dieser „prächtige Karl" (ein Ziegeldecker seines Handwerks) in die Hände der Polizey, und bald hatten auch seine drei Genossen dieses Schicksal. Bei der Durchsuchung ihrer Wohnungen entdeckte man zwar nichts von jenen, dem Wirthe geraubten Pretiosen, hingegen beträchtliche Geldsummen, goldene und silberne Uhren, silberne Ketten und Tischgeräthe, Tabatieren, Ringe und Ohrgehänge mit Edelsteinen, kostbare Damenkleider u. s. w. Die Spur führte weiter, und

am 6ten Jannar waren bereits sieben Personen im Verhafte, welche zu dieser Bande zu gehören schienen, unter welchen ein Hausirer (vormals ein Schlossergeselle und ebenfalls schon zum dritten Male in Verhaft) eine vorzügliche Rolle spielt.

Aus Ungarn.

Vor einigen Monaten wurde der Stuhlrichter, Andreas B., in *** im Scharoscher Comitate, ein junger Mann, in seinem Bette todt gefunden. Bei einer oberflächlichen ärztlichen Untersuchung geschah der Ausspruch: er sey vom Schlage gerührt worden. Kurz darauf zechte einer der Diener des Verstorbenen in einem Wirthshause, berauschte sich, ließ eine beträchtliche Summe von Bankozetteln sehen, erregte dadurch die Aufmerksamkeit des Wirthes, und gestand diesem vertraulich: er habe mit Hülfe der übrigen Domestiken den Stuhlrichter B. erdrosselt und beraubt. Auf die Anzeige des Wirthes wurde er nun verhaftet, seine Mitmörder aber entflohen. Indessen fielen auch diese bald in die Hände der Gerechtigkeit, deren Ausspruch nun erwartet wird. Manche dazugetretene Umstände geben der Untersuchung dieses Verbrechens ein besonderes Gewicht.

Aus Mähren.

Am 25sten Dezember des v. J. fand man den Bürger und Gastwirth, Franz Steiger in Wischau, in seinem Bette ermordet. Der Bajonettstich, mit welchem der Hals des Unglücklichen durchbohrt war, deutete auf den Stand des Mörders. Zweihundert Gulden in Bankozetteln und ein — Gebetbuch waren geraubt.

Miszellen.

Der Großherzog von Frankfurt hat den königl. bairischen geheimen Staatsarchivar, Hrn. von Pallhausen, für ein jüngst herausgegebenes und Höchstdemselben überschicktes Buch: Garribald und Theodelinde, oder Urgeschichte der Baiern, mit einer goldenen Medaille und einem huldvollen Schreiben beehrt.

— Vor einigen Tagen erdrosselte sich im Kanton Zürich ein etwa 40 Jahr alter Mann und Vater eines Knaben, nachdem er vorher sich in Branntwein vollgetrunken und seine Frau aus dem Hause weggeprügelt hatte.

— Zu Ofen, der Hauptstadt Ungarns, hatte vor ungefähr 2 Jahren ein Hauersweib einen unüberwindlichen Hang zum Putze, und da es ihr an Vermögen mangelte, so lockte sie einen sogenannten Winkeljuden in ihr Haus, ermordete ihn, nahm ihm die Waare ab, und zerhackte seinen Körper, pakte ihn in einen Korb, und trug ihn an die Donau, um ihn in dieselbe zu werfen, wo sie aber von Kommenden gestört wurde, entfloh, und den Körper am Gestade liegen ließ. Nach einiger Zeit verkaufte dieses Weib einige der geraubten Waaren, worüber sie entdeckt wurde. Das Urtheil ist nun erfolgt. Die Mörderinn ist, weil (wie es im Urtheil heißt) es nur ein Jude war, zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe und vierteljährigen Züchtigung mit 25 Streichen verurtheilt.

— Zu Jemappe wurden zwei Schäfer mit dem Tode bestraft, weil sie im vergangenen August einen Schaafhändler umgebracht und bestohlen hatten.

— Bei der Stadt Alençon wurden 44 goldene Medaillen von römischen Kaisern aus dem vierten und fünften Jahrhundert gefunden.

— Ein mit Eisen beladenes Schiff, welches von Triest nach Venedig am 13ten März expedirt wurde, hat in einer kleinen Entfernung von Pirano Schiffbruch gelitten. Auf diesem Schiffe befanden sich 16 Personen, worunter auch eine Frau mit drei Kindern war. Das Meer war so stürmisch, daß keiner dieser Unglücklichen gerettet werden konnte.

— Der österreichische Baron, dessen unglückliches Ende zu Triest wir angekündigt haben, hieß Franz Paul Gerbert. Man sagt, er habe eine Vertheidigungsschrift hinterlassen, welche voll von den reinsten Grundsätzen der evangelischen Moral ist. Seine Freunde versichern, daß er bei einem guten, zärtlichen und großmüthigen Herzen auch die liebenswürdigsten Eigenschaften von der Welt besaß.

— Zu Würzburg wurde an die Frauen und Jungfrauen der Stadt und des Landes eine Aufforderung erlassen, eine Anstalt zu gründen, wo der arbeitsame und geschickte Arme die Produkte seines Fleißes in der Sicherheit eines unverbrüchlichen Stillschweigens hinbringen, und dafür den Preis zu seiner Zeit abholen kann. Die Stiftsdame von Reinach hat sich bereits an die Spitze dieser Anstalt gestellt.

— Es ist berechnet worden, daß die Summe der österreichischen Banknoten in Guldenzetteln jene der verflossenen Minuten seit Christi Geburt weit übersteige.

Nachricht

wegen der vom Instrumentmacher Hrn. Sicker in öffentliche Blätter eingerückten Aufsätze und der darin gegen den Unterzeichneten enthaltenen Beleidigungen.

Mehrere Ursachen machen es mir zur Pflicht, das in der gegen Hrn. Sicker erhobenen Rügensache von Einem Königl. Sächs. Hochlöbl. Schöppenstuhl allhier ergangene, und am 13ten Febr. publicirte Decisum bekannt zu machen. Da Hr. Sicker sogar selbst im Freimüthigen anzeigte, er werde das Urtheil dem Publikum berichten, dies aber bis jetzt nicht geschehen ist: so folgt hiermit das Decisum:

„W. Sicker ist dem A. Kühnel Abbitte vor Gerichte zu thun schuldig, und wird er hierüber wegen der in dem von ihm Fol. 4. b. anerkannten, in ein öffentliches Blatt eingerückten Aufsatze enthaltenen Beleidigung, sechs Tage lang mit Gefängniß oder um Ein Neu Schock billig bestraft; er ist auch die aufgelaufenen Unkosten abzuentrichten verbunden.“

Leipzig, den 20sten März 1811.

A. Kühnel.
(Bureau de Musique.)